

richs II. Menzels Wahrnehmung des Transfers war eine ganz besondere, sie ist als eine Übertragung der Erinnerungen aus der Jugendzeit auf sein späteres Schaffen zu verstehen (S. 219). Der im protestantischen Norden, in Berlin, lebende Künstler schöpfte die Inspiration für seine zahlreichen Bilder mit kirchlichen Barockräumen aus seinen zahlreichen Reisen in den Süden und, wie seine Biografen andeuten, aus der nostalgischen Anknüpfung an die Kindheit in Breslau.

Der Transfer, der sich zwischen großen und bedeutenden Kulturzonen und kleineren, weniger bedeutenden Randgebieten abspielt, verläuft oft ungleich, planlos und wirr, bis hin zu völliger Verweigerung. Jedoch macht sich hier der Einfluss der politischen Machtdiskurse und kolonialisatorischer Aggression bemerkbar. Der Band legt überzeugend dar, dass, obwohl alle europäischen Länder angesichts der Französischen Revolution ihren eigenen Weg zur Modernisierung finden mussten, die ostmitteleuropäischen, wie Polen, von den westeuropäischen Kulturen als in zivilisatorischer Hinsicht rückständig betrachtet und dabei häufig übersehen wurden. Mit Recht beruft sich Żarski auf Georg Steiners Ansicht, dass die großen geschichtlichen Gewitter an der Schwelle vom 18. zum 19. Jh. die historische Landschaft so radikal veränderten, dass ihnen „sofort eine mythische Dimension zukam“ (S. 75). Gefördert wurden, so Żarski nach Steiner, die Transferleistungen durch die aktive Teilnahme von jedermann an der Geschichte. Der Band belegt diese Ansicht in hervorragender Weise und bildet eine empfehlenswerte Lektüre für alle Forscher des deutsch-polnischen Kulturtransfers.

Poznań

Maria Wojtczak

Mark Tilse: Transnationalism in the Prussian East. From National Conflict to Synthesis, 1871-1914. Palgrave Macmillan. Basingstoke u.a. 2011. XIII, 276 S., Kt. ISBN 978-0-230-28416-6. (£ 58,-)

Der britische Historiker Mark Tilse betritt ein Feld, das in den vergangenen Jahren bereits durch eine Reihe von empirischen Arbeit gut bestellt worden ist: das Zusammenleben von Polen und Deutschen in den Provinzen Posen und Westpreußen. In seiner an der University of London eingereichten Dissertation erhebt T. den Anspruch, mit dem gegenwärtig breit diskutierten Ansatz der Transnationalen Geschichte weitergehende Einsichten vermitteln zu können. In seiner Einleitung identifiziert er als bisher gängige Betrachtungsweisen der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte „Konflikt“, „Kooperation“, „Austausch“ und „Assimilation“, um diesen als neues Paradigma die „Synthese“ gegenüberzustellen. Diese sei als Prozess zu sehen „by which the combination of contradictory phenomena produces something qualitatively new“ (S. 3). Die neu entstandenen transnationalen Mentalitäten und Praktiken seien somit nicht abgekoppelt von Konflikten und Nationalismen, sondern stünden zu diesen in vielfältiger Abhängigkeit. Damit verfolgt T. einen Ansatz der Transnationalen Geschichte, der weniger von einem normativen nationalen Impetus lebt, sondern analysierend „social phenomena that extend across national borders“ (S. 4) in den Blick nimmt.

Was aber waren im „preußischen Osten“ überhaupt nationale Grenzen? Im ersten Teil des Buches erkundet T. die „Logik des Nationalismus“ in Posen und Westpreußen, für die er zum einen die Entwicklung der amtlichen Statistik, zum anderen die Kulturpolitik in Bezug auf Hochschulen, Büchereien und Theater anführt. Preußisch-deutsche Statistiker erkannten, anknüpfend an eine im Verlaufe des 19. Jh. immer stärker an Einfluss gewinnende „objektive“ Definition von Nation, der Sprache zentrale Bedeutung für die nationale Zugehörigkeit zu. Die Einwohner Posens und Westpreußens ließen sich so binär in Deutsche und Polen sortieren, wobei sich in dieses Raster auch zwei- oder mehrsprachige Personen zu fügen hatten. Auf der Basis vermeintlich exakter Zahlen entwickelte sich alsbald eine politische Auseinandersetzung um die „demographische Frage“ im Osten, die vor allem um die höhere Geburtenrate und die zunehmende Ausbildung einer gesellschaftlichen Mittelschicht bei den Polen kreiste. Eine Reaktion darauf war die sogenannte Hebungspo-

litik, die die preußischen Provinzen im Osten mit mehr deutschen Bildungs- und Kulturinstitutionen versorgen sollte. T. verweist darauf, dass die Effekte der Hebungspolitik längst nicht so eindeutig waren wie lange Zeit angenommen: Polnische Studierende besuchten, wenn auch nicht in großer Zahl, die Königliche Akademie in Posen und die Technische Hochschule in Danzig, deutsche Büchereien hatten polnische Leser in ihren Reihen, und Deutsche und Polen vergnügten sich abends in denselben Theaterstücken.

Waren dies schon transnationale Praktiken? Eine wichtige Voraussetzung hierfür ist zumindest die Zweisprachigkeit, die T. im zweiten Teil seines Buches unter der Überschrift „Kulturen der Transnationalität“ ausführlicher erörtert. Die preußische Schulpolitik im Osten, die bislang vorwiegend unter dem Gesichtspunkt von Germanisierungsbestrebungen beschrieben worden ist, stellt sich dabei in ihren Ergebnissen eher paradox dar: Sie förderte weniger die Assimilation polnischsprachiger Kinder als vielmehr eine ausgeprägte Zweisprachigkeit, die dann im beruflichen Leben der aufstrebenden polnischen Mittelschicht von großem Vorteil war. Umgekehrt hatten offenkundig viele deutschsprachige Katholiken keine größere Mühe damit, polnischsprachigen Gottesdiensten zu folgen. Eingübt wurden solche Sprachfähigkeiten oft bereits in der Familie. In den Provinzen Posen und Westpreußen waren sogenannte „Mischehen“ zwischen Protestanten und Katholiken, Deutschen und Polen keine Seltenheit, vielmehr blieb ihr Anteil von rund 5-10 Prozent an allen Eheschließungen in den beiden Provinzen bis zum Ersten Weltkrieg recht stabil.

Mit den parteipolitischen Implikationen von Transnationalität beschäftigt sich der letzte Teil des Buches. Deutschsprachige Katholiken waren bereit, ihre Stimme bei den Reichstags- und Landtagswahlen polnisch-nationalen Kandidaten zu geben, während die Zentrumsparterie in beiden Provinzen nur schwer Fuß fasste. Polnische Arbeiter wiederum engagierten sich lieber bei der SPD als bei der PPS.

Die Arbeit enthält interessante Überlegungen und Perspektivenwechsel. Eine umfassende Neuinterpretation der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte im „preußischen Osten“ gelingt T. jedoch nicht. Dies liegt in erster Linie an der Wahl der Quellen. T. stützt sich ausführlich auf zeitgenössische Statistiken und versucht, die grenzüberschreitenden sozialen Phänomene quantitativ zu erfassen. Dies führt allerdings dazu, dass Transnationalität häufig *ex negativo* erscheint, als eine statistische Restgröße für Lebenslagen und Verhaltensweisen, die sich nicht dezidiert einer der beiden nationalen Kategorien „Deutsche“ und „Polen“ zuordnen lassen. Von dieser sozialgeschichtlichen Makroebene gelangt T. nicht allzu oft auf die alltags- und kulturgeschichtliche Ebene individueller Akteure. Die einleitend angekündigte Untersuchung transnationaler Praktiken und Mentalitäten bleibt somit auf halbem Wege stehen.

Weit mehr Aufmerksamkeit widmet T. dagegen dem Bild, das sich Wissenschaftler, Politiker und Literaten im kaiserzeitlichen Deutschland von den Verhältnissen im Osten machten. So kommen der Statistiker Richard Böckh, der Nationalökonom Ludwig Bernhard, der Archivar und Historiker Max Bär oder die Sozialistin Rosa Luxemburg zu Wort, so werden Gustav Freytags Roman *Soll und Haben* sowie die „Ostmarkenliteratur“ der Jahrhundertwende analysiert. Hier wird das in der historischen Forschung Bekannte bestätigt, ohne wesentlich Neues hinzuzufügen. In diesem Zusammenhang macht sich die nur cursorische Berücksichtigung polnischer Quellen und Literatur deutlich bemerkbar; vor allem aber fehlt der Blick auf die jüdische Bevölkerung, die ein dynamisches und pluralistisches Strukturmerkmal in der Gesellschaftsgeschichte des „preußischen Ostens“ darstellte und daher zu Recht in jüngster Zeit wiederholt Gegenstand historischer Arbeiten geworden ist. An diesem Punkt, so ist leider zu konstatieren, fällt T.'s Buch merklich hinter den heutigen Reflexions- und Forschungsstand zurück.

Es ist ein bereits häufig beklagtes Problem der Transnationalen Geschichte, dass ihre theoretisch-methodisch überaus ambitionierte Agenda noch zu selten in überzeugende empirische Untersuchungen umgesetzt worden ist. T.'s Studie zu Posen und Westpreußen bildet hier keine Ausnahme.

Braunschweig

Stephanie Zloch